

Sible de Blaauw (Herausgeber), *Storia dell'architettura italiana da Costantino a Carlo Magno*, in zwei Bänden. Verlag Electa Mondadori, Mailand 2010. 432 Seiten mit 350 teils farbigen Abbildungen und Plänen.

Das hier anzuzeigende Buch versammelt in neun Beiträgen unterschiedlicher Autoren sowie einem umfangreichen Bildanhang und Apparat aktuelles Wissen zu zentralen Themen um die Architekturgeschichte Italiens zwischen dem vierten und dem frühen neunten Jahrhundert. Wer ein analytisches Kompendium im Stile einer Gesamtschau erwartet, was der Titel ja nahelegen könnte, wird zunächst etwas enttäuscht sein, denn die Beiträge müssen jeder für sich gelesen werden und haben jeweils eigene Schwerpunkte. Der umfassende analytische Index am Bandende entschädigt jedoch etwas, sodass man in der Lage ist, Orte, Kirchen und bedeutende Persönlichkeiten leicht aufzufinden. Die ersten Beiträge bringen die Anfänge der frühchristlichen Architektur in den verschiedenen Regionen Italiens zur Sprache. Naturgemäß stehen die zentralen Orte Rom, Mailand, Aquileja, Neapel und Ravenna im Vordergrund. Die übrigen vier Aufsätze befassen sich mit dem Fortleben der antiken Architektur, der frühmittelalterlichen Stadt, der Klosterarchitektur und der karolingischen Epoche in Italien als der Kulturbrücke zwischen Europa und Byzanz.

In seinem einleitenden Beitrag stellt Sible de Blaauw zunächst die Frage nach der christlichen Architektur vor Konstantin, die es regional unterschiedlich und ausgeprägt in Abhängigkeit von den an den jeweiligen Orten vertretenen Vorbildern gegeben haben muss. Archäologisch und kunsthistorisch beginnt die frühchristliche Architektur – abgesehen von Dura-Europos – erst im vierten Jahrhundert fassbar zu werden. Auch die Ursprünge der römischen Titelkirchen sind hier zu verorten. Den in Hinblick auf die Entstehungsfrage als Kirche oder Gebäude anderer Funktion, das in eine Kirche umgewandelt ist, brisanten Befund von Aquileja zu diskutieren, spart de Blaauw weitgehend aus und spricht vorbehaltlos vom »primo complesso chiesastico«. So lange jedoch kein eindeutiger Befund in Hinblick auf die Ausstattung des Gebäudes mit christlichen Bezügen beziehungsweise auf die nachträgliche mit christlichen Mosaikbestandteilen vorliegt, kann die Basilika von Aquileja zwar als früheste Kirche in Italien angesprochen werden, jedoch nicht zum Ausgangspunkt einer frühen Kirchenbautypologie werden, weil nicht klar ist, ob es auch als Gotteshaus erbaut wurde. Eine wenn auch kurzfristige Umnutzung des Gebäudes von einem profanen Bauwerk

hin zum christlichen Kultbau der Zeit um beziehungsweise kurz nach 313 erscheint hier nach wie vor möglich. In Hinblick auf die Diskussion zur Einheitlichkeit der Mosaikausstattung führt de Blaauw lediglich Tomas Lehmann an, der sich zuletzt zum Thema geäußert hat (Das Altertum 54, 2009, 91–122; vgl. auch neuerdings ders. in: ders. / G. Cuscito [Hrsg.], *La basilica di Aquileia. Storia archeologia ed arte. Ant. Altoadriatiche* 69 [Triest 2010] 157–181). Dessen Argumentation ist jedoch anzuzweifeln. Einerseits begründet Lehmann in seinem von de Blaauw herangezogenen Aufsatz die christliche Originalität des Aquilejenser Ursprungsentwurfs mit einem klassischen Ringschluss, wenn er ausführt, »daß die Architekturform der mehrschiffigen Saalbauten (ohne Apsis) bewußt gewählt worden war, ergibt sich allein schon daraus, daß der bereits in der Mitte des 4. Jahrhunderts über dem Nordsaal errichtete Kirchenbau (und auch derjenige über dem Südsaal) nahezu die gleiche Grundrißform aufwies« (ebd. 113). Solche Form von Rückbezügen ist unzulässig: Der Kirchenbau der zweiten Hälfte des vierten Jahrhunderts übernahm die Bauform des Gebäudes aus der ersten Jahrhunderthälfte, deshalb war diese Bauform ein halbes Jahrhundert früher so beabsichtigt als Kirche errichtet. Schließlich verbleibt ein Fachgutachten zum angeblich ungestörten Bestand des Unterbodens der Mosaikfläche in der Grauzone des Unbekannten. Die angebliche Expertise eines Mosaikisten sei Lehmann »überzeugend glaubhaft« gemacht worden, so berichtet dieser (ebd. 111). Nachvollziehbare Fakten dazu sind jedoch nicht publiziert, obwohl eine Analyse an den Punkten, wo das Mosaik ohnehin gestört ist, also vor allem im Bereich der bischöflichen Inschrift, denkbar wäre. So steht und fällt mit der Beurteilung des Baus von Aquileja ebenso wie mit der bei de Blaauw nur kurz angesprochenen (S. 28), hinsichtlich der Errichtung als Kirche genauso indifferenten Anlage des Trierer Doms ein Großteil der Diskussionen um die Stellung der frühesten Kirchenbauten und Bauten der Bischöfe im Rahmen spätantiker Topografie.

Sicheren Boden betritt de Blaauw dann mit dem Kirchenbauprogramm Konstantins. Hier zählen vor allem die Ausführungen zur Entstehung der kirchlichen Basiliken zu den langjährigen Forschungsthemen des Autors, zuletzt im Jahr 2008 komprimiert dargestellt (RAC XXII [Stuttgart 2008] Sp. 227–393 s. v. Kultgebäude). Ein weiterer Schwerpunkt sind die Forschungen zur Ausstattung der Kirchen.

Der folgende Beitrag von Dale Kinney bringt zunächst eine Zusammenfassung zur Baugeschichte von S. Paolo fuori le mura. Dem kaiserlichen Bauprojekt der vorstädtischen Basilika werden die in der Stadt angelegten Kirchen der Tituli gegenübergestellt. Neuere Untersuchungen ermöglichen hier befundgestützte Aussagen, die vor zwanzig bis dreißig Jahren noch nicht möglich gewesen wären. Im Verlauf des vierten Jahrhunderts entwickeln sich die Kirchen von in vorhandener Bausubstanz angelegten Räumen hin zur dreischiffigen Basilika, weisen dabei aber kleinere Maße auf als die kaiserlichen Kirchenstiftungen. Kurz geht Kinney auf

den Spolienbegriff ein und stellt die heute zeitgemäße Auffassung klar, dass in der frühen Zeit die wenigsten Spolien aus anderen Bauwerken entnommen wurden, die dafür zerstört worden seien. Im Zusammenhang mit den zahlreichen Oratorien des ausgehenden vierten Jahrhunderts verweist der Verfasser zu Recht auf die ebenso zahlreichen unabhängigen Glaubensgemeinschaften. Die archäologischen beziehungsweise kunsthistorischen Befunde ermöglichen in dieser Hinsicht jedoch keine Korrelationen. Kurze Betrachtungen sind den Baptisterien, den Heiligen- und Oberschichtgräbern beziehungsweise Kaisermausoleen gewidmet. Ausführlich geht Kinney auf die Bauvorgänge der Zeit nach der Mitte des fünften Jahrhunderts ein. Die relevanten neueren Rekonstruktionen zu den wichtigen Kirchenbauten Roms werden mit eingebunden, sodass ein guter Überblick entsteht. Jetzt werden auch Vergleichsbauten ausführlich angesprochen, zum Beispiel in Florenz, Pesaro und Perugia.

Paolo Piva fasst den Forschungsstand zu Mailand zusammen und stellt die Besonderheit der dortigen Kirchengruppe mit ihrer axialen Anlage heraus. Im Gegensatz zu Aquileja und Trier scheint die Entstehung der Bauten unter und um den Mailänder Dom im Rahmen eines kirchlichen Baukonzepts deutlich wahrscheinlicher. Auf diese Fragestellungen geht der Autor in seinem soliden Referat jedoch nicht näher ein. Ausführliche Kapitel sind den anderen Kirchen Mailands mit großer Bedeutung für die Architekturgeschichte des frühchristlichen Sakralbaus gewidmet. Entsprechend zieht Piva auch die Linien zu Vergleichsbauten, für die gerade bei den Zentralbaukonzepten das Mailänder Beispiel von integraler Bedeutung ist. Die Bauten in Nordwestitalien sind auf Grund ihrer übergroßen Anzahl nur katalogartig oder in Form von Notizen im Text angesprochen. Ein besonderes Interesse des Autors gilt den Baptisterien. Vielleicht hätte man an dieser Stelle aber beim Konzept der exemplarischen, aber ausführlicheren Vorstellung einzelner Befunde bleiben sollen. Mit den Angaben aus Überblickswerken wie H. R. Sennhauser (Hrsg.), *Frühe Kirchen im östlichen Alpengebiet. Von der Spätantike bis in ottonische Zeit.* Abhandl. bayerische Akad. Wiss., phil. hist. Kl. N. F. 123 (München 2003) kann das Buch hier nicht konkurrieren. Manche Angaben zu einzelnen Bauten fehlen ganz, wie zum Beispiel zu Curreggio oder der Isola Comacina, die gleichwohl im Register erschlossen sind. Die bloße Aufreihung von Ortsnamen, ohne dass ein entsprechender Apparat wenigstens die Literatur erschließt, ist nicht hilfreich.

Etwas unvermittelt springt der Beitrag nun zur Betrachtung von Aquileja über, um von dort aus das Umland kurz in den Blick zu nehmen. Zur Beurteilung der ersten Architekturphase von Aquileja wurde oben schon Stellung bezogen. Für die übrigen Bauphasen wird eine gut lesbare Zusammenfassung gegeben, einzig der gut bebilderte Katalog S. Piuissi (Hrsg.), *Cromazio di Aquileia 388–408. Al crocevia di genti e religioni.* Ausstellungskat. Udine (Mailand 2008) ist nicht mehr eingearbeitet. Abschließend widmet der Autor den Kir-

chen Nordostitaliens ein Kapitel, die nördliche Mitte bleibt hingegen ausgespart (dazu jetzt: G. P. Brogiolo / M. Ibsen, *Corpus Architecturae Religiosae Europae. Italia I. Province di Belluno, Treviso, Padova, Vicenza [saec. IV–X] II* [Zagreb 2009]). Der Verfasser resümiert, dass die stark zunehmende Verbreitung von Baptisterien auf dem Lande im fünften Jahrhundert die Christianisierung außerhalb der Städte anzeigt.

Carola Jäggi erschließt in ihrem Beitrag *Topografie, Kirchenbauten und Mosaiken von Ravenna.* Die Ausführungen beginnen in römischer Zeit und handeln in chronologischer Folge die Architekturensembles des vierten und fünften bis hin zum achten Jahrhundert ab. Die Aufgabe wird erleichtert durch die für Ravenna ausgezeichnete Forschungslage und die umfassenden Arbeiten von Friedrich Wilhelm Deichmann.

Den ersten Band beschließt ein Aufsatz von Gioia Bertelli über Neapel und Süditalien mit Sardinien sowie Sizilien. Im Verhältnis zu Ravenna fallen die Ausführungen zu Neapel knapp aus. Verschiedenes bleibt ausgespart, wie zum Beispiel das Taufbecken aus der Katakomben S. Gennaro. Von den Anlagen im Umland kommen das Pilgerheiligtum von Cimitile und Capua Vetere zur Sprache. In Hinsicht auf den in funktionaler Hinsicht stark untergliederten Komplex von Cimitile hätte man sich eine Diskussion der Aufgaben der unterschiedlichen Gebäude im Rahmen des Pilgerzentrums gewünscht. Auch die genaue Qualifizierung von Gebäuden wie dem Apsidensaal S. Tommaso aus dem siebten Jahrhundert, dessen Inneres dicht belegt mit ordentlich gereihten Gräbern ist, die aber in der Mitte der Apsis Platz lassen, etwa für einen Altar, erscheint dem Rezensenten eine lohnenswerte Forschungsaufgabe. Die Einordnung solcher Coemeterien in Pilgerzentren oder Klöstern könnte das Verständnis für derartige sogenannte Grabkirchen außerhalb solcher Einrichtungen (wie etwa Gozzano, vgl. oben im Beitrag Piva S. 121 f.) erleichtern. Hier ist sie mit der lapidaren Einordnung »funzioni funerarie« nur sehr grob gerastert beschrieben. Ausführlichen Raum gibt Bertelli zudem den Baptisterien. Diese Gebäudegruppe ist auch in Süditalien reich vertreten und eignet sich gut für Versuche typologischer Reihungen. Einzeln besprochen werden die frisch restaurierten beziehungsweise ausgegrabenen Anlagen von Nocera, San Guisto und Canosa, letzteres ergänzt um die jetzt aufgearbeiteten Befunde von San Leuco. Der durch einen Korridor verbundene Komplex von San Guisto bietet mit dem relativ großen, sehr repräsentativen Baptisterium, den Gräbern in den Apsisnebenräumen der Kirche und einer eigenen basilikalen Anlage, dicht belegt mit Bestattungen, Ansatzpunkte für die funktionale Gliederung der Gebäude. Die wichtigste Zone im basilikalen Coemeterium, die Apsis, ist jedoch nicht erhalten. In Apulien treten die großen Bischofspersönlichkeiten in den Vordergrund, wie Sabinus in Canosa, dessen gestempelte Ziegelplatten überall zwischen Barletta, Canosa und Canne della Battaglia in der Mitte des sechsten Jahrhunderts starke Bauaktivitäten belegen (S. 206–210). In der Spätantike war die christliche Architektur hier den großen Zentren

vorbehalten. Süditalien ist in dieser Hinsicht gut vergleichbar mit den kirchenarchäologischen Landschaften des nordalpinen Raums; es ist die Zeit des ersten frühmittelalterlichen Kirchenbaubooms.

Robert Coates Stephens liefert in seinem Beitrag einen Überblick über die antike Architektur, die im Frühmittelalter fortbestand. In großer Zahl gilt dies zunächst für die Stadtbefestigungen, aber auch für Aquädukte, Straßen, Brücken und Foren. Besonders letztere prägen laut Verfasser die städtische Topografie teils bis heute. Auch für Häuser kann gelegentlich ein Fortbestand in nachrömischer Zeit nachgewiesen werden, vor allem im städtischen Raum. Theater, Thermen und Tempel haben als gut nutzbare und oft auf Grund ihrer stabilen Bauweise besser erhaltene Bauten im Frühmittelalter einen Nutzungswandel erfahren. Der Frage der Umnutzung von Tempeln ist ein eigenes Kapitel gewidmet. Seltene Fälle echter Konversionen lassen sich hier nur aus den Schriftquellen erschließen.

Dem verwandten Thema der Transformation antiker Stadtzentren in Richtung auf ein frühmittelalterliches Erscheinungsbild geht Gian Pietro Brogiolo nach. Sein Beitrag wurde zwischenzeitlich weiter ausgearbeitet und ist monografisch erschienen (*Le Origini della Città Medievale*. Post-Classical Arch. Stud. 1 [Mantua 2011]). Die Ursprünge der Wandlung zur frühmittelalterlichen Stadt sieht der Autor in den Entwicklungen des dritten Jahrhunderts. Abhängig von der jeweiligen Regionalgeschichte kam es dabei zu unterschiedlichen Ausprägungen. Gemeinsamkeiten sind durch die Militarisierung der Gesellschaft zustande gekommen und durch die sozialen Veränderungen mit der Ausprägung der frühmittelalterlichen Eliten. Größte Transformationen gab es dementsprechend bei der Anlage von Verteidigungsstrukturen, aber auch von repräsentativen Palästen und Kirchenarchitekturen. Der Rückgang der gewohnten antiken Infrastruktur führte oft zu einer Ruralisierung der Städte. Einen in der vor- und frühgeschichtlichen Siedlungsforschung viel diskutierten Punkt berührt Brogiolo mit seinem Kapitel über Gräber in der Stadt (S. 293–295). Im nordalpinen Raum sind immer wieder Beisetzungen in Stadtarealen belegt, wie in Martigny, oder als Einzelbestattungen an zahlreichen Orten in Gallien und Germanien. Sonderbegräbnisse im Siedlungsareal von bei Kampfhandlungen Getöteten weichen das Bild der antiken Siedlung ohne Gräber im Inneren seit der ausgehenden Spätantike auf. In Brescia, Cividale und Trento ebenso wie in Rom, Ravenna und Rimini sind entsprechende Beisetzungen der Mitte des vierten und des sechsten bis neunten Jahrhunderts vorhanden. Über dieses Themenfeld sollte vermehrt nachgedacht werden. Gräber im städtischen Raum und ihre möglichen Datierungsspannen wurden bisher vielleicht zu selten beachtet.

Hendrik Dey stellt die monastische Architektur Italiens bis in die Karolingerzeit vor. Die frühesten Beispiele liegen mit Bobbio, gegründet 612, und den großen Klöstern des achten Jahrhunderts vor. Die Anfänge monastischen Lebens liegen allerdings im städtischen

Mönchtum des vierten Jahrhunderts in Rom und in kleineren Anlagen aus dem fünften und sechsten Jahrhundert außerhalb der Städte. Unterbrochen durch das Eindringen der Langobarden kam es zu einer Blüte des Mönchtums im achten Jahrhundert. Gebündelt vorgestellt werden Forschungen jüngerer Zeit neben Brescia zu den monastischen Komplexen in Novalesa, Farfa und San Vincenzo al Volturno.

Im letzten Beitrag beschäftigt sich Manfred Luchterhand mit der Tradition der Spätantike in der Reflektion des achten und neunten Jahrhunderts, in Rom befördert durch die Autorität und damit verbunden die Bauprogramme der Päpste. Von Bedeutung für die Änderung der kirchlichen Innenausstattungen, etwa in Form von Anlagen der sogenannten *Scholae Cantorum* (ursprünglich ist »Scola Cantorum« im achten Jahrhundert nur die Bezeichnung für den Sängerkor, in der archäologischen und kunsthistorischen Forschung wird der Begriff auf die Innenarchitektur übertragen) als erweitertem Presbyterium, ist die Liturgiereform des achten Jahrhunderts. Hier ist eine Diskussion der archäologischen Befunde im Überblick ein lohnendes Forschungsfeld für die Zukunft.

Die Zusammenführung des liturgiewissenschaftlichen Forschungsstandes mit dem archäologischen kann an dieser Stelle nur angerissen werden (weiter unten, S. 352–354). Inhaltlich betrifft dies besonders die Breite und Länge der Anlagen sowie die Differenzierung in *Soleae*, wie sie im Norden Italiens üblich sind, und den römischen *Schola*-Anlagen. Nach der Zusammenfassung seiner Forschungen zum Lateranspalast widmet sich Luchterhand dem Wiederaufbau und der Neuausstattung der römischen Titularkirchen unter den Päpsten der ersten Hälfte des neunten Jahrhunderts. Die neuen Eliten der Franken als Bischöfe, Gründer und Bauherren im Norden Italiens werden in weiteren Hauptabschnitten des Beitrages besprochen, während gezeigt wird, dass im Süden die langobardische Selbständigkeit und der byzantinische Einfluss zu anderen architektonischen Lösungen führten. Der Beitrag schließt in Kalabrien mit den Kirchen nach byzantinischem Muster.

Das vorliegende Buch ist im modernen Stil gewissermaßen als Lesebuch mit Endnoten gehalten, was für die wissenschaftliche Rezeption eher von Nachteil ist. Das gilt auch für die fehlende Nummerierung der Abbildungen, die sonst leichter mit dem Text hätten vernetzt werden können. Die Literaturbelege hätten ausführlicher ausfallen können, sind aber mit ihrem geringeren Volumen sicher dem Konzept des Verlags geschuldet. Leider sind einige Abbildungen nicht in der gewohnt brillanten Qualität der *Electa*-Bücher gelungen (S. 19, 140, 147, 193, 279, 286, 330, 338, 342). Das Layout wie das gesamte Erscheinungsbild sind jedoch, mit Ausnahme der Seite 164, hochwertig, sodass man das Buch gerne in die Hand nimmt.

Es gelingt der Sammlung von Sible de Blaauw, den aktuellen Forschungsstand zu relevanten Fragestellungen für die Entwicklung der spätantik-frühmittelalterlichen Architektur Italiens abzubilden. Besonders für Süditalien

sind die beiden Bände eine Fundgrube und bei der Arbeit mit den dortigen Befunden in Zukunft zu zitieren. Noch fehlt eine umfassende Materialsammlung zu den Kirchen des ersten Jahrtausends in Italien (begonnen mit Brogiolo/Ibsen a. a. O.), die vermutlich nicht als Druckwerk sinnvoll sein wird, sondern vielleicht besser – genau wie die anderer europäischer Länder (<http://care.u-bourgogne.fr/care/index.php/Accueil>) – online und sukzessive im Verlauf einiger Jahre erhofft werden kann. Dann wird es interessant sein, die hier vorgelegte Analyse erneut zu wagen.

Köln

Sebastian Ristow